

Bettenangebot in der Rehabilitation nimmt zu

Kanton Luzern In den Krankenhäusern und Kliniken im Kanton Luzern standen im vergangenen Jahr 1550 Betten für stationäre Behandlungen zur Verfügung. Das sind zwar ungefähr gleich viele wie 2017 (1553 Betten). Dies aber nur, weil das Bettenangebot in der Rehabilitation zunimmt, wie die gestern von Lustat Statistik Luzern veröffentlichten Zahlen zeigen.

In den Reha-Kliniken stieg das Angebot gegenüber 2017 um 22 auf 286 Betten. Dies in der Reha-Clinic Sonnmatt Luzern und im Schweizer Paraplegiker-Zentrum Nottwil. In den Akutspitälern sank die Zahl der Betten um 24 auf 989. Das Angebot in den psychiatrischen Kliniken blieb unverändert.

Starke Verschiebung bei der Anzahl Betten

Wie die Lustat-Zahlen weiter zeigen, hat sich die Gesamtzahl der Betten in den letzten 20 Jahren – kleinere Schwankungen ausgenommen – praktisch nicht verändert. Nach Betrieben und Bereichen gab es allerdings grössere Verschiebungen. So sank die Zahl der Betten an den drei Standorten des Luzerner Kantonsspitals um 17,5 Prozent auf 770. Die Hirslanden-Klinik St. Anna baute ihr Angebot um gut 40 Prozent auf 199 Betten aus. Noch stärker wuchs der Bereich Rehabilitation in den letzten 20 Jahren: um fast 47 Prozent auf 286 Plätze. Dies hauptsächlich durch die Reha-Clinic Sonnmatt Luzern, die 2016 eröffnet wurde und über 52 Betten verfügt, sowie die Neuro-Rehabilitationsklinik Cereneo, die seit 2014 in der Statistik aufscheint. Auch das Paraplegiker-Zentrum vergrösserte in diesem Zeitraum sein Angebot.

Spitäler: Zuwanderung grösser als Abwanderung

Der grösste Teil der Luzerner liess sich in einem innerkantonalen Spital behandeln: Bei den Akutspitälern, wozu auch das Geburtshaus Terra Alta gezählt wird, lag der Anteil der innerkantonalen Hospitalisierungen bei 86 Prozent. Insgesamt sei die Zahl der ausserkantonalen Patienten grösser gewesen als die Zahl der Luzerner, die den Kanton für eine Akutbehandlung verliessen, schreibt Lustat in der Analyse weiter.

In der Rehabilitation zeigt sich ein anderes Bild: Zwei Fünftel der Luzerner Patienten liessen sich in einer Luzerner Klinik behandeln (inklusive Paraplegiker-Zentrum), drei Fünftel in einer ausserkantonalen Klinik. Der Ausbau im Rehabilitationsbereich habe zur Folge gehabt, dass sich seit 2015 vermehrt ausserkantonale Patienten in Luzerner Kliniken behandeln liessen, schreibt Lustat. Die Zunahme betrage durchschnittlich zwölf Prozent. Gleichzeitig seien weniger Luzerner in eine ausserkantonale Klinik gegangen.

Im Psychiatriebereich wurden 68 Prozent der Luzerner an einem Standort im Kanton Luzern behandelt. 32 Prozent suchten eine ausserkantonale Psychiatrieeinrichtung auf. (cgl)

Wegen Bagatellen in den Notfall: Das könnte künftig teuer werden

Wer den Spitalnotfall nutzt, soll künftig 50 Franken bezahlen. In Luzern kommt diese Idee nicht gut an.

Yasmin Kunz

Drei authentische Fälle aus einem Spitalnotfall in der Region Luzern:

– Eine Patientin stolpert über einen Gegenstand und stösst sich das Bein. Eine Woche später geht sie auf den Notfall, weil sie noch immer eine Beule hat. Sie wird gleichentags mit dem Befund einer leichten Prellung wieder entlassen.

– Ein Patient hat sich an der Sonne verbrannt. In der Nacht juckt ihn die Rötung. Er wird deswegen auf dem Spitalnotfall vorgestellt.

– Ein anderer Patient begibt sich auf die Notfallstation, weil er den Blutdruck gemessen haben will.

In den Notfallstationen der Spitäler treffen die Ärztinnen und Ärzte auf alles. Von der Bagatelle wie Schnupfen bis hin zu wirklich prekären Verletzungen und Erkrankungen.

Kein Geheimnis ist, dass die Notfallstationen gut ausgelastet, teils gar überlastet sind. Damit künftig die Zahl von Bagatellen auf dem Notfall reduziert werden kann, will die Gesundheitskommission des Nationalrates eine Notfallpauschale einführen (Ausgabe vom 16. November). Künftig sollen Patienten, die den Notfall aufsuchen, 50 Franken bezahlen – es sei denn, sie müssen hinterher stationär behandelt werden. Eine entsprechende parlamentarische Initiative von GLP-Nationalrat Thomas Weibel (ZH) wurde von der Kommission mit 16 zu 6 Stimmen angenommen.

Gesundheitsdirektor will Praxen statt Pauschale

Beim Luzerner Gesundheitsdirektor Guido Graf (CVP) stösst die Idee, Notfälle besser zu kanalisieren, auf offene Ohren: «Es ist eine Realität, dass die Notfallaufnahmen zeitweise überlastet sind.» Graf ortet das Problem insbesondere im Mangel an Hausärzten. «Diese könnten vieles abfangen. Aber wenn Personen keinen Hausarzt mehr finden, dann gehen sie bei einem medizinischen Problem – ob akut oder nicht – in den Notfall.»

Der Ansatz der Gesundheitskommission sei im Grunde gut. Graf kritisiert jedoch einen Punkt: «Dass ein Notfall nur dann als Notfall taxiert werden soll, wenn nachher eine stationäre Behandlung erfolgt, ist ein falsches Kriterium.» Er macht ein Beispiel: «Eine tiefe Schnittverletzung, die sich an einem Samstagabend ereignet, muss innerhalb von Stunden genäht werden. Deswegen muss die Person aber nicht stationär aufgenommen werden: Das ist unnötig und wäre zugleich teuer.» Für Graf würde es mehr Sinn machen, «vorgelegte Hausarztpraxen in Spitäler zu integrieren – unter an-



Wer wegen einer Lappalie den Spitalnotfall aufsucht, könnte künftig stärker zur Kasse gebeten werden.

Symbolbild: Hanspeter Schiess

«Es ist eine Realität, dass die Notfallaufnahmen zeitweise überlastet sind.»



Guido Graf
Luzerner Gesundheitsdirektor

derem für Personen ohne offiziellen Hausarzt.» Heisst: Hausarztpraxen in Spitälern, die zu Hausarztтарifen abrechnen.

Thomas Weibel, Zürcher GLP-Nationalrat und Initiant, sieht dies nicht komplett anders. Er sagt: «In vielen Regionen organisieren Hausärzte untereinander einen Wochenend-Notfalldienst oder es besteht wie beispielsweise im Kanton Zürich ein Notfalltelefon, über welches ein diensthabender (Nicht-Spital-)Arzt in der Region gefunden wird. Somit ist das Aufsuchen des Spitalnotfalls bei einer Schnittwunde nicht notwendig.» Wer genau von der Pauschale betroffen sein könnte, sei noch nicht abschliessend geklärt, so Weibel (siehe Kasten).

Geld darf bei der Soforthilfe keine Rolle spielen

Der Neuenkircher Sozialvorsteher und FDP-Kantonsrat Jim Wolanin präsidiert die kantonsrätliche Kommission für Ge-

Notfallpraxen ausgenommen

Vorstoss Der Zürcher GLP-Nationalrat Thomas Weibel hat die parlamentarische Initiative lanciert. Laut Weibel wären Permanenzen und Arztpraxen in Spitälern – etwa die von Hausärzten betriebenen Notfallpraxen beim Zuger und beim Luzerner Kantonsspital – von der 50-Franken-Pauschale ausgenommen. Er erklärt: «Permanenzen und Notfallpraxen stellen ihre Rechnung zu den gleichen Tarifen wie Hausärzte. Deshalb sind sie für Leute ohne Hausarzt eine förderungswürdige Alternative zu den

überlasteten Spitalnotfallabteilungen.» Der Politiker räumt aber ein, dass Abgrenzungsfragen noch Teil der Ausarbeitung der Vorlage sein werden. Mit der Initiative habe er Vorschläge gemacht, wo eine Abgrenzung von Bagatellfällen denkbar sei.

Dass aufgrund der Pauschale Soforthilfe vorenthalten werde, ist gemäss Weibel falsch: «Die Hilfe bei einem Notfall ist über Arztpraxen und Notfalltelefone, welche nicht belastet werden, gewährleistet und ist allgemein zugänglich.» Vielmehr berge die

teilweise Überlastung der Spitalnotfallstationen durch Bagatellfälle die Gefahr, «dass echte Notfälle keine Soforthilfe oder zu späte Betreuung erhalten, weil nicht genügend personelle Ressourcen zur Verfügung stehen».

Die Initiative wird voraussichtlich in der Dezembersession im Nationalrat behandelt. Falls der Rat gleich entscheidet wie die Kommission, geht das Geschäft in die Schwesterkommission des Ständerats und wird dort wohl im ersten Quartal 2020 traktandiert. (kuy)

sundheit, Arbeit und Soziales (Gask) und ist ein Kenner der Gesundheitsbranche. Für ihn ist die Idee einer Notfall-Pauschale eine Überlegung wert. Wolanin betont allerdings, dass sich die Gask mit dieser Thematik nicht befasst, weil eine Regelung auf Bundesebene erfolgen muss. Dennoch sagt er: «Wer für eine Leistung zusätzlich zur Kasse gebeten wird, überlegt sich diesen Schritt eher.» Er macht ein Beispiel: «Seit die Plastiksäcke bei Grossverteilern fünf Rappen kosten, werden diese deutlich weniger gebraucht.» Wolanin rät allerdings, die 50-Franken-Pauschale gut zu regeln. «Die Notfallstation muss grundsätzlich allen zugänglich sein, unabhängig von den finanziellen Mitteln.» Eine Pauschale dürfe nicht zur Folge haben, dass jemandem Soforthilfe verweigert werde, weil ihm oder ihr das Geld fehle.

Im Notfallzentrum der Klinik St. Anna ist man wenig und

fast ausschliesslich am Wochenende mit sogenannten Bagatellfällen konfrontiert, wie es auf Anfrage heisst. «Die grosse Mehrheit unserer Patienten hat von Hausärzten, Belegärzten, der Sanität oder per Telefonberatung bereits eine erste medizinische Einschätzung erhalten, bevor sie zu uns in die Notaufnahme kommt», sagt Anna Meyer, Projektleiterin bei der Klinik St. Anna. Deshalb sieht sie in dieser Frage derzeit keinen Handlungsbedarf.

Zu beachten sei, dass neben der medizinischen Einschätzung, immer auch die subjektive Empfindung des Patienten eine Rolle spielen würde, erklärt Meyer. «Je nach Person gibt es unterschiedliche Sicherheitsbedürfnisse und Wahrnehmungen bezüglich des eigenen Körpers.» Dem pflichtet Barbara Callisaya, Leiterin der Patientenstelle Zentralschweiz, bei. Sie rät daher eher zu Sensibilisierungsarbeit; in etwa so, wie es die Kampagne

des Kantons Luzern mit DJ Bobo beabsichtigt. Diese appelliert an die Eigenverantwortung, nicht wegen jedem «Bobo» zum Arzt zu gehen.

Wann ist ein Notfall ein Notfall?

Der 50-Franken-Pauschale dagegen kann sie wenig abgewinnen. «Ich bin der Ansicht, dass das Problem mit überfüllten Spitalnotfällen nicht mit Geld gelöst werden kann.» Zudem weist sie darauf hin, dass ein Notfall auch immer subjektiv ist. «Würde eine solche Pauschale eingeführt, müsste der «Notfall» definiert werden. Das ist schlicht unmöglich.»

Das Luzerner Kantonsspital äussert sich nicht konkret zur möglichen Pauschale und zu einer allfälligen Notwendigkeit einer Regulierung auf dem Spitalnotfall. Man wolle dem politischen Prozess auf nationaler Ebene nicht vorgreifen, heisst es auf Anfrage.